

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Verleger: Carl Schabert, Berlin, Unter den Linden 103.

Alle Anzeigen sind zu belegen durch den Verlag.

Stöcker auf dem Kriegspfade.

Aus Sachsen-Weimar wird uns geschrieben: Von kirchlichen Kämpfen, soweit es sich um große Prinzipien- oder dogmatische Fragen handelt, ist eigentlich das Großherzogtum Sachsen-Weimar lange Zeit verjagt geblieben, und die geringfügigeren Differenzen oder Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Geistlichkeit des Landes oder der Landesstände überhaupt wurden meistens in einer Weise erledigt, daß man außerhalb der Landesgrenzen nicht allzuviel davon gewahr wurde. Wenn Meinungen größeren Umfangs dem Lande auf kirchlichen Gebieten seit langem erpaßt blieben, so lag das wohl hauptsächlich daran, daß der kirchliche Liberalismus in Sachsen-Weimar seit langer Zeit in der Beamtenwelt wie der Geistlichkeit, die ja größtenteils ihre berufliche Ausbildung dem Lehrstuhle der auf allen Gebieten liberalen Landesuniversität Jena verdankten, bei weitem ein Übergewicht über die orthodoxen Geister, die sich hauptsächlich aus der Weimarischen Sozialgesellschaft und einigen kirchlich angehauchten Großgrundbesitzern zusammensetzten, das Übergewicht hatte. Das ist gegenwärtig noch so; aber, wenn nicht alle Zeichen trügen, stehen wir am Anfang einer neuen Zeit, und es läßt sich gegenwärtig keineswegs voraussetzen, ob die Verhältnisse ganz so bleiben werden.

In der in kirchlichen Dingen der thüringischen Kleinstaaten stets gut unterrichteten „Dorchester“ wurde vor einiger Zeit, namentlich von theologischer Seite, auf die bei dem Herbst in Weimar an geplante Zusammenkunft der „Christlich-Sozialen“ mit dem Hofprediger A. D. Stöcker an der Spitze hingewiesen und dabei auch der Tatsache Erwähnung getan, daß es wohl kein Zufall sein dürfte, wenn die beiden streng orthodoxen „Organe „Recht und Gerechtigkeit“ sich gleichzeitig mit dieser geplanten Zusammenkunft beschäftigen. Jedoch ist wertvoll und in den kirchlichen Kreisen Sachsen-Weimars mit einem gewissen Humor aufgenommen worden ist der Hinweis des „Alten Glaubens“, daß „man in Weimar das kirchliche Liberalismus längst überdrüssig sei, und daß ein Systemwechsel unmittelbar bevorstehe.“ Wer hat dem orthodoxen „Blatt“ von dem Umhüllung der Stimmung im Lande gegenüber dem kirchlichen Liberalismus erzählt? Vielleicht Herr Stöcker, der die weimarische Landesregierung wohl so gut wie gar nicht kennt und von der Stimmung in „Kaiserslautern“ so gut wie keine Ahnung hat, zumal er sich wie seine kirchlichen Freunde gerade in Gegenden des direkten Gegenparts von Weimar zu betätigen pflegt. Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, daß der „Christlich-Sozialen“ Hauptorgan, von ihrer numerischen Inferiorität — im Großherzogtum die meisten Geister wie dem emmentierten Hofprediger im weitesten Umfange entgegengebracht werden. Das genannte Blatt kennzeichnet dann die Situation weiter dahin:

„Offenbar sind diese Nachrichten das Beste von einem Systemwechsel im Großherzogtum die ersten Vorboten eines beweglichen Sturmlaufes gegen die liberalen Geisteskräfte der Zeit der Landesgeistlichkeit. Offenbar soll der Fall César, der in der Tat ein Schlag in das Gesicht der Landesgeistlichkeit, der Reichsregierung und so gut wie der Landesherrschaft und der Geistlichkeit bedeutet, zum Ausgangspunkt des Sturmlaufes angenommen werden. Wahrscheinlich sollen auf dem

Zu früh gestorben. Ein Gebetblatt für Frau Stavenhagen. (Geboren 18. September 1876, gestorben 9. Mai 1906.)

Dr. C. H. J. Scholz. (Stadtrat verstorben.)

Weder das Leben eines Toten schreiben, ist leicht und schwer. Leicht, denn es liegt eine Welt vor uns, die allseitig und innerlich bezeugt ist und sich vom Anfang bis zum Ende in ihrer Totalität abzeichnen läßt; der Todestag tritt ein, das ist in der Überlieferung das Unvermeidliche abgelegt, und nur das Vorübergehende, Eigene, Endliche, Unendliche hat sich behauptet.

Schwer, denn vieles ist schließlich anders gewesen, als es sich nun mit blassen Worten sagen läßt. All das Gute und Große am Menschen, das sich verschlossen in der Seele Grund hat, seit dem Leben nicht an das große Licht des Tages, der sich selbst bezeugt hat, bleibt wohl unüberwindlich in Schicksal und dem Geistlichkeit. Wenn dieser Mensch nun gar in Dichter gewesen ist, ein wahrer, gottesglaubender Dichter, dann wird solches Begreifen noch schwieriger. Es sprechen seines Geistes Kinder für sich ihre eigene Sprache und können uns Richter ihres Menschentums, seiner Seele weihen, und doch bleibt die letzte Frage ungelöst, wo wir die eigene Sprache der „Wahrheit“ verfallen und in das goldene Tor der „Dichtung“ eingehen.

Geht man Persönlichkeit und Künstler eine harmonische Einheit sucht, ist dieser Weg ein glücklicher. Dann lassen sich glühende Gedanken, Gedanken, Tränen und Lachen, von seinem Leben zu seiner Kunst, aus seiner Kunst zu seinem Leben. — Frau Stavenhagen, der niederbayerische Dichter, ist eine solche Einheit gewesen.

Er stammt aus einem alten Geschlecht mecklenburgischer Bauern. Er war eine gute Tradition, und ein Familiensinn. Dieser Bestandteil ist heute noch der Geist der Bauern gegeben hat: Stavenhagen. Zu haben seine Beschaffen, noch seine Götter, einen alten Bauernhof zu eigen gehabt, der sich vom Vater auf den ältesten Sohn fortsetzte. Freundschaften — der Vater war wohl nicht der bevorzugte Erbherr — haben in Hamburg gebracht, wo der Mann als Künstler in Stellung getreten war. So kam hier Frau Stavenhagen als das dritte Kind von sieben Geschwistern am 18. September 1876 in der Großstadt Hamburg auf die Welt, über die ersten Sprachspiele, die der Junge anfangs hören durfte.

Christlich-sozialen Parteiung Neben gehalten und Beschlüsse gefaßt werden, die an höher und höherer Stelle ihren Ausdruck nicht verlieren sollten.

In diesen letzten Tagen ist nach unserem Dafürhalten die Absicht der Leiter des künftigen christlich-sozialen Parteitag richtig dargestellt. Da der Orthodoxy im weimarischen Lande die Kräfte fehlen, aus sich selbst heraus den Sturm gegen den kirchlichen Liberalismus mit Aussicht auf einigen Erfolg zu wagen, so rufen man die Kräfte aus dem Reich und vornehmlich aus Preußen zu Hilfe, wählt Partei unterhält, zum Veranlassungsort, um den, hohen und höchsten Stellen, möglichst nahe zu sein, damit den letzteren sein Wort von den beweglichen Reden über die bösen Liberalen, die ja an der Unfruchtbarkeit und dem Abfall der breiten Volksschichten vom Glauben die Schuld tragen, entgegen und die so lebendig erwarteten Konsequenzen von höchster Stelle gezogen werden. Und diese Konsequenzen sind zunächst nach dem Wunsche der treubeherrschenden Kirchenratsstellen in Weimar — zwei sind bereits voran, und eine dritte wird es demnächst — mit orthodoxen Geistlichen bezeugt wünscht, ein Wunsch, der um so ausführlicher zu sein scheint, als in den höheren Kirchenkreisen tatsächlich mehrere Angehörige dieser Richtung sind. Es ist in diesem Falle — wie vor einigen Tagen andeutete — auch gar nicht ausgeschlossen, daß der Wunsch in Erfüllung geht, — aber man wird sich irren, sofern man glaubt, am Ziele orthodoxer Wünsche angelangt zu sein. Auch wenn der großherzogliche Kirchenrat an drei Mitglieder aus diesen Kreisen verläßt, wird an der Bedeutung und dem Einfluß des Liberalismus in der Landesgeistlichkeit nichts geändert werden können. Nicht ausgeschlossen ist, daß in kirchlichen Verwaltungen eine andere Strömung sich geltend macht, wahrheitslieblich sogar wurde bei Stellenübertragungen sich der Einfluß jener Richtung etwas sichtbar machen, aber an eine ernste Gefährdung des liberalen Gedankens und freier kirchlicher Betätigung ist kaum zu denken.

So lange der Kern der Geistlichen liberal und feuer der Landesgeistlichkeit Weimars einen Mann wie den Jener Oberprediger D. Bräutigam zum Präsidenten, die Synode aber Mitglieder wie Bräutigam, Herr v. Aufhäuser, vor allem aber die Stimmgeber liberaler Theologen, die Landesuniversität Jena, aber Dogmaten wie Professor Nippold und Hummel verläßt, darf Herr Stöcker noch oft nach Weimar kommen — er hat einen ähnlichen Sturmlauf bereits einmal, a. d. 1880, gegen die theologische Fakultät in Jena befehligt und scheiterte an dem einmütigen Zusammenhalten der liberalen Geistlichkeit, die in jener Zeit noch ein wenig Freunde erleben. Und in diesem Sinne soll er uns mit seinen Reden zum christlich-sozialen Parteitag in Weimar willkommen sein.

\* Die Fleischpreise haben allmählich wieder eine Höhe erreicht, die allerseitsvernehmlichen für die Volksernährung werden muß. Besonders ziehen jetzt auch die Rindfleischpreise bedenklich an. Mit Recht hebt die „Arbeitsmarktkorrespondenz“ hervor, daß es sich bei der Erörterung der hohen Fleischpreise durchaus nicht, wie die agrarische Presse

glauben machen will, um die Ausföderung eines politischen Gegenstandes handelt. Es ist Tatsache, und diese Tatsache kann auch von dem übergenüßlichen Fürsprecher der landwirtschaftlichen Interessen nicht länger bestritten werden, daß die deutsche Landwirtschaft zurzeit nicht in der Lage ist, dem deutschen Markt die nötigen Fleischmengen zur Verfügung zu stellen. Es hat Sachverständige gegeben, die nach der schlechten Futterernte des Jahres 1904 der Viehzucht eine Frist bis zu Beginn 1906 geben zu sollen meinten, um sie erst in die Lage zu versetzen, die Folgen der Futterernte zu überwinden. Als aber auch 1906 die Marktmenge sich nicht änderte, vielmehr das Angebot relativ noch schwächer wurde, da gab es kein längeres Zaudern mehr: es mußte die Tatsache anerkannt werden, daß die deutsche Viehzucht zurzeit das erforderliche Schlachtwort für den heimischen Konsum zu liefern vermag. Mit dieser Tatsache rechnet man selbst in landwirtschaftlichen Kreisen. Als nämlich Mitte Juni am Schlachtfestmarkt ein Preisrückgang eintrat, wurde in der landwirtschaftlichen Presse dafür Stimmung gemacht, daß die Viehwirtschaft mit ihrem verfahrensfähigen Vieh zurückzuführen sollte, da die Preise doch bald wieder hinaufgehen würden. Diese Spekulation auf eine weitere Hausse war auf eine durchaus richtige Kenntnis der Marktverhältnisse gegründet: das Angebot an Vieh war, ist und bleibt vorläufig ganz beträchtlich hinter dem schon fast einjährigen Mangel zurück. Ein Beweis für die ernste Steigerung der Rindfleischpreise während des Septembers. Vorher ist man nämlich die Preisbewegung an den 17 größeren Schlachtfestmärkten, so ergibt sich, daß im September gegen August an vier Plätzen die niedrigsten und höchsten Notierungen für Rindfleisch, an acht die höchste Notierung gefolgt ist, daß an vier Plätzen die Preise gleich geblieben, und daß nur an einem Markte ein Preisrückgang eingetreten ist. Selbst falls die Septembersteigerung eine Ursache weiteren Konsumrückganges zeigte, schon das zweite Quartal eine bedenkliche Fortsetzung in der Verminderung des Fleischkonsums, so bringt das dritte Quartal sicherlich eine abnormale Abnahme. Denn wenn auch die Schweinepreise sich an der Septembersteigerung nicht beteiligen, so sind sie doch gleichfalls so hoch, daß eine Zunahme des Schweinefleischkonsums ebenfalls nicht eingetreten sein kann. Wenn auch das durchweg steigende Einkommen eine starke Steigerung der Warenpreise zuzieht, bevor eine Erlaubnis des Konsums eintritt, so sehen wir doch schon seit einer Reihe von Quartalen, daß durch das außerordentliche Niveau der Fleischpreise die Ernährung des Volkes eine direkte Schwächung erfährt, insofern, als die Fleischmengen bei bedenklich zurückgegangen ist und noch immer weiter zurückgeht.

\* In einer Notiz, die kürzlich durch die Presse ging, war behauptet worden, daß der Vertrag der Fahrkartenrevisor schon im ersten Monat ihrer Wirksamkeit, im August, hinter dem im Reichstage berechneten voraussichtlichen Soll zu 100 % geblieben sei. Dazu verweist die „Noll. Ztg.“ eine Aufzählung, in der es heißt:

„In der von Ihnen gebrauchten Notiz, daß nach dem Ergebnisse des August die Fahrkartenrevisor das in Aussicht genommene „Jahressoll“ nicht erreichen werde, ist zu bemerken, daß der diesjährige August kein richtiges Maß ergeben würde, da viele Revisor, die in der Zeit vom Anfang August bis 14. September ein- und andere Revisor ausgeschrieben, sich um der Fahrkartenrevisor

deren Gestaltung in späteren reiferen Jahren ihm ein leichtes wurde. Hier hat er — in subjektiver Umwertung vielleicht schon — die Gestalten seiner „Ruders Wägen“ gesehen, von großen, erhabenen, kräftigen Wägen, den weichen, halbfesten, die eigenartig in sich selbst einen ruhigen Wägen, die immer wetter und doch nie aus dem Wägen heben wollen“, die vertraute, gastfreundliche Gesichter. So heimlich auf der einen Seite Stavenhagens Kunst anmutet, so sehr sie etwas häuslicher, volkstümlicher Bewandnis in sich tragen mag, so genial und großzügig andererseits hat seine Dramen in Struktur und Komposition. Das macht, er hat seinen Gedankensinn nur aus höchsten Gebilden. Goethe und Schopenhauer waren sein künstlerisches Glaubensbekenntnis.

Wenn man an Stavenhagens Grad die Formel „niederdeutscher Schopenhauer“ für ihn hat bringen wollen, so ist dieser Begriff in den Goethezeitkreisen gewiß unendlich übertrieben, es ist nicht doch ein solches Bekenntnis darin. Eine innere Vertrautheit immer wieder zu den vergilbten Romanen-Bänden freies ließ, in denen er ganze Nächte mit liegenden Büchern und heißen Kopf in seinem Zelle las, aus denen Schopenhauers Gestalten in seiner Phantasie lebendig wurden.

In jenen tiefen Nächten — vielleicht den besten seines Lebens —, wo ihm seine Räume zu eng wurden, und er seine Arme reichte, hinaus in den blauen Sternenhimmel, von dem er nur ein winziges Stück durch seine Dichtung gliedern sah; da hat der fähigste Künstler sich schon selbst in der Dichtung selbst gezeugt, er hat in einem unermesslichen und unermesslichen Dichtungsbereich, in dem er einmal so ein Künstler niedererschrieben, der da hieß: „Der Schopenhauer.“ Sein Lehrer durfte natürlich von solchen Dingen nichts wissen, der hätte ihn bald auf und davon gejagt. So sah er denn glücklich in seiner Kammer, forschte ästhetisch in der Nacht und ihre Stille hinaus — und schrieb und schrieb, bis der blaue Sternenhimmel suchte in seine Kammer trat und ihn warde, werte zu dem Alltagsniedermüde Bekleidet.

Die Folge derartiger Überanstrengungen war, daß der Stavenhagen häufige vierzehn Tage in schwere Krämpfe fiel. Und kaum genesen, kamen ihm schon neue Pläne. Ein historisches Drama „Kaiser Heinrich“, ein anderes, nach seinem Leben „Steininger“ betitelt, entstanden — alles Werke, die noch völlig unreif, unangesehen und schmerzhaft sein mögen, immerhin schon in einzelnen Zügen den geborenen Dramatiker erkennen lassen. Stavenhagen, der sich seines Talentes und seines Künstlerstums nicht bewusst gewesen ist, der einen tiefen Sehnsucht nach dem Licht, dessen Dramen aus innerem Traum geschienen sind, möchte

Alle Anzeigen sind zu belegen durch den Verlag.